

Einsames Witwentum?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **36 (1958)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-723282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buches' und seiner Bibliothek erst kommen. Deshalb will die Bücherei, die bis jetzt im stillen arbeitete, mehr an die Öffentlichkeit treten und sich bekannt machen. Es ist wichtig und eine Quelle grosser Freude, dass all den Menschen, die nicht mehr lesen können oder aus Schonung für die Augen nicht mehr lesen dürfen, der Zugang zum Buch erhalten bleibt. Durch die Tonbandübertragung kann sich jeder Sehbehinderte ohne Inanspruchnahme fremder Hilfe vorlesen lassen.

Wer nähere Auskunft wünscht, wende sich an den Leiter der Blindenhörbücherei Zürich, Herrn Conrad Helbling, Burenweg 19, Zürich 7/53.» C. H.

Einsames Witwentum?

Immer wieder begegnet uns Aeltern die Meinung, dass man im Alter sich nicht mehr leicht an neue Menschen anschliesse, dass man keine Freundschaften mehr eingehe. Immer wieder beklagen sich alte Leute, Männer und Frauen, darüber, dass sie immer mehr vereinsamen, da doch bekanntlich die Jugend von heute sich um das Alter nicht mehr kümmere, die Kinder mit ihrer eigenen Familie zu tun haben, Nichten und Neffen so einem alten Onkel, einer «antiken» Tante nicht mehr viel nachfragen, wenn diese nicht in der besonders glücklichen Lage seien, ein schönes Bankkonto zu besitzen und als Erbonkel oder -tante zu gelten, in welchem Fall man ja leider die Ursache der Anhänglichkeit nur allzugut kenne. Und die Altersgenossen? Nun, Freunde aus der Jugend seien einem oft im Lauf des Lebens entschwunden, fortgezogen, verschollen, gestorben oder sonstwie verloren gegangen. Es werde leer um einen, und wie gesagt, im Alter möge man nicht mehr neuen Anschluss suchen. So kommt es, dass dann so eine in höherem Alter verwitwete Frau doppelt schwer am Verlust ihres Lebensgefährten trägt, dass das Witwentum mit all seinen Begleiterscheinungen doppelt schmerzlich auf ihr liegt.

Gewiss ist Witwentum schwer, auch wenn für die Notdurft des Lebens gesorgt ist, gerade dann. Wo sich eine Frau noch um ihr

Brot und Auskommen kümmern muss, hat sie wohl weniger Zeit, ihren Einsamkeitsgedanken nachzuhängen, wo sie aber sorglos leben kann, ach, «da macht ihr nichts mehr Freude», nicht einmal ein Ferienaufenthalt — so allein, man denke. An hohen Festen, Weihnachten besonders und Ostern, da empfindet man sein Los um so schwerer; nie fühlt man sich so allein wie an solchen «Familienfesten». Dann kommt man sich besonders bemitleidenswert vor, wenn sich alles beschenkt, sich einlädt, sich freut, zusammenstrebt. Man will ja nicht nur geliebt sein, nicht nur beschenkt werden, man möchte *auch* lieben, *auch* schenken, *auch* sorgen für andere; so viele Jahre hat man es getan, hat seine ganze Zeit und Kraft hingegeben für die Familie, und nun braucht einen niemand mehr. *Das* ist das Schmerzliche.

Wirklich? Braucht einen niemand mehr? Freilich, die Toten brauchen einen nicht mehr, vielleicht auch bedürfen die noch lebenden Familienglieder, die nun ihr eigenes Nest haben, der alten Mutter nicht mehr so wie früher. Aber sind da nicht andere Menschen, Menschen genug, die im selben Fall sind, auch allein, auch liebebedürftig? Man muss sich oft wundern, wenn man materiell gesicherte Frauen klagen hört über ihr Los, dass sie nicht auf den Gedanken kommen, ihre freigewordene Liebe andern zuzuwenden, da doch das beste Heilmittel für die eigenen Sorgen die Sorge um andere ist. Heute heisst die Losung: Zusammenschluss der Menschen, um der Not der Zeit zu widerstehen. Warum nicht auch und besonders Zusammenschluss der Einsamen? Statt dass jedes in seinen vier Wänden seinem verlorenen oder nie genossenen Glück nachtrauert — wie wäre es, wenn man hinausginge und sich umsähe nach solchen, die unser bedürfen? Aber wie sie finden? Wer die Augen, vor allem aber das Herz offen hat, findet leicht in der Nachbarschaft, in der Verwandtschaft und Bekanntschaft, was er sucht, und wer wirklich niemanden weiss, dem er sich mit liebendem Verstehen zuwenden könnte, der frage seinen Arzt oder den Pfarrer — sie werden Menschen wissen, die dankbar und froh sind um eine verstehende und teilnehmende Seele. Dann wird man die Erfahrung machen, dass das Gute, das wir tun, immer auf uns selber zurückfällt. Es können daraus noch schöne Altersfreundschaften entstehen, die, wenn sie auch die Lücke, die ein Gatte hinterliess, nicht auszufüllen vermögen, doch das Witwentum oder anderes Alleinsein viel leichter er-

tragen lassen. Wir dürfen nur nicht mit dem Vorurteil uns betrügen, dass es im Alter keine Freundschaften mehr gebe. Das ist einer jener Gemeinplätze, die gedankenlos nachgeplappert werden, sondern wir müssen *wollen*, müssen uns freischenken, ohne Hemmungen aufkommen zu lassen, und indem wir zu geben vermeinen, werden wir bald erkennen, dass wir selber die Beschenkten sind. M. St.-L.

Bücherecke

Hubert Korkisch: «Ein neues Leben; Gedanken und Bilder über das Alter», Asgard-Verlag, Bad Godesberg, 1957. Der Verfasser, ein Sozialversicherungsfachmann, hat mit dem vorliegenden hochinteressanten und vielseitigen Werk einen neuen Weg beschritten, in dem er die Gestaltung der Existenz im Alter als eine nicht nur medizinische und soziale, sondern auch als eine politische und wirtschaftliche Frage erster Ordnung darstellt. Er vergleicht das Altersproblem mit der Arbeiterfrage: die Alten sind die Opfer des deutschen «Wirtschaftswunders», auf ihre Kosten haben die arbeitenden und produzierenden Generationen einen unerwarteten Aufschwung erlebt. Damit haben aber die Menschen das kostbarste und unersetzlichste Gut, das sie besitzen, «in den Mülleimer geworfen». Die Pauperisierung der Alten, wie Korkisch diese Erscheinung nennt, war aber keineswegs ein ungefährlicher Ausweg aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten; die Zahl der Betagten nimmt ständig zu, und diese werden auch einmal in der Lage sein, ihren Willen durchzusetzen. Der innere Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Altersproblem wird aufgezeigt. Die infolge von Rationalisierung und Automation vorgeschobene Entlassung der Alten aus dem Beruf bringt neue Probleme; man stellt sie kalt und kann sie doch nicht entbehren. Der Verfasser hebt besonders die Bedeutung der Reife und Erfahrung des Alters für die öffentliche Meinung hervor: «Ohne das Alter ist sie etwas Unfertiges, Unverbindliches, Unernstes, beinahe die Aeusserung einer unzuständigen Stelle.»

In seinen Ausführungen über die materielle Altersversorgung zeigt Korkisch, dass der Weg nicht durch die Familie in die